

## **Der Club der ermittelnden Dichter: die Polizei-Poeten.**

*Laura Rose stellt die Polizei-Poeten vor und unterhält sich mit Hundeführer Elmar Heer.*

Schlachthof` heißt das Münchner Kulturzentrum, das an diesem Abend zum Tatort wird. Ein Blaulicht zuckt auf dem kleinen Holztisch auf der Bühne, an dem zwei Schauspieler, Christiane Neukirch und Andreas Stock, Texte der Polizei-Poeten lesen.

Vier Anthologien sind seit 2005 bei Piper erschienen – und was das Publikum an diesem Abend zu hören bekommt, ist nicht nur richtig gute Literatur, es ist mehr: Es sind Geschichten aus den tiefsten menschlichen Abgründen. Dorthinein schauen die Polizisten im Dienst. Und manchmal setzen sich die Bilder fest. Die erste Leiche. Das tote Kind. Die Familie aus Togo, die nachts aus den Betten gerissen wird: Abschiebung! Die Überbringung einer Todesnachricht. Tausende von blutigen Hautfetzen, die der alte Mann, der sich vor den Zug warf, zurückließ. Und irgendwo im Kies liegt sein abgerissener Kopf, den ein Bestatter grob an den Haaren packt und in den mit Plastik ausgeschlagenen Sarg plumpsen lässt. Alles echt, alles wahr, nichts erfunden.

### **Schnaps oder Schreiben?**

Wie schafft man das? Hilft Schnaps? Oder Schreiben? Volker Uhl, der Initiator der Polizei-Poeten, erzählt, dass 1963 für die Polizei in Baden-Württemberg eine Dienstvorschrift erlassen wurde, die besagt, dass es Polizisten gestattet sei, im Dienst einen Schnaps zu trinken, wenn sie einer besonders ekelhaften Leiche ansichtig geworden seien. Heute gibt es Kriseninterventionsteams und psychologische Betreuung, und seitdem immer mehr Frauen mitarbeiten, darf Mann das auch mal annehmen, ohne als Weichling zu gelten. Mancherorts scheint die harte Männergesellschaft ein wenig aus den stahlharten Fugen zu geraten und kann vielleicht so mancher Schnaps gegen eine Träne getauscht werden. Oder gegen einen Text? Schreiben als Therapie? Nun, das hört niemand

gern, ob Polizeidichter oder Profidichter, obwohl es unbestreitbar so ist, egal worüber man schreibt. Die Polizei-Poeten schreiben über ihre Tatorte. Und das tun sie mit solcher Eindringlichkeit, dass es mucksmäuschenstill ist im „Schlachthof“, und sie tun es mit solchem Realismus, dass mancher Geschichte der Applaus verwehrt bleibt – nicht, weil sie nicht gut wäre, nein, weil sie so echt ist. Gut sind die Geschichten. Alle. Saugut.

„Der Schwabe wird mit 40 gscheit“, sagt Volker Uhl, „in dem Alter muss man gucken, was man macht.“ Der Kriminalhauptkommissar aus Freiburg hat was gemacht, als es bei ihm so weit war im Jahr 2002. Er gründete ein Internetportal. Unter [www.polizei-poeten.de](http://www.polizei-poeten.de) finden sich mittlerweile Geschichten von mehr als zweihundert Polizistinnen und Polizisten. Der jüngste Poet ist Mitte zwanzig, der älteste neunzig, und es sind alle Dienstgrade und Abteilungen versammelt: von der Schutzpolizei über die Kripo zur Wasserschutzpolizei, Einsatzkommandos und Hundeführern. Vom Polizeianwärter über den Polizeidirektor bis zum Inspekteur der Polizei. „Bei den Polizei-Poeten sind die Dienstgrade unwichtig“, erklärt Volker Uhl.

### **Krimis, die das Leben schreibt**

Die Geschichten fangen dort an, wo die Krimis im Fernsehen aufhören. Wenn Polizistinnen und Polizisten zu Hause sind und sich das Erlebte von der Seele schreiben. Mit ihren Familien wollen oder können oder dürfen sie vielleicht nicht darüber reden, was sie erlebt haben. Schließlich möchten sie ihre Partner nicht damit belasten – sekundäre Traumatisierung heißt der Fachbegriff dafür. Die Geschichten sind spannend wie der Beruf der Polizisten. „Wenn ich meinen Dienst beginne, weiß ich nicht, was passieren wird“, sagt die achtundzwanzigjährige Janine Binder, die an diesem Abend aus Köln angereist ist. Und: „Wenn ich eine Geschichte schreibe, ist das, als würde ich einen Aktendeckel schließen.“

Es ist zu vermuten, dass die Motive der Polizei-Poeten so verschieden sind wie die Tatorte, von denen sie berichten. Und sicherlich gibt es unter ihnen auch Literaturliebhaber und AutorInnen, die bereits vor ihrer

Laufbahn bei der Polizei schrieben. Vielleicht Gedichte. Auch dies findet sich bei den Polizei-Poeten. Allen gemeinsam ist, dass sie den Lesern und Zuhörern eine neue Wirklichkeit eröffnen. Die Wirklichkeit hinter dem Krimi vielleicht und eine Ahnung davon, was für Menschen – ja überhaupt: Menschen! – in den Uniformen stecken. Das erste bei Piper erschienene Buch trägt den treffenden Titel „Die erste Leiche vergisst man nicht“. Alle eingehenden Texte werden von Volker Uhl und seinem Team kritisch geprüft und eventuell auch überarbeitet. Es geht allerdings nicht darum, die Texte zu verändern, sondern man möchte eher Kollegen und Kolleginnen schützen. Volker Uhl: „Es gab schon Fälle, dass Journalisten mit dem einen oder anderen Text recht kritisch umgegangen sind. Das ist sehr schmerzlich für diejenigen, die diese Geschichten wirklich erlebt haben. Deshalb ist uns Qualität wichtig. Wir sind der Meinung, wenn man an die Öffentlichkeit geht, soll auch eine gewisse Qualität gegeben sein.“ Die Polizei-Poeten kommen gut an und erhalten auch Anfragen von anderen Autoren. So haben sich beispielsweise Mitarbeiter von Rettungsdiensten und Soldaten aus Afghanistan gemeldet, die ihre Erlebnisse ebenfalls literarisch verarbeitet haben. Doch die ermittelnden Dichter bleiben unter sich – und an diesem Abend in München recht lang unter ihrem begeisterten Publikum im „Schlachthof“. Obwohl es heiß und stickig ist, diskutieren die Zuhörer nach der eigentlichen Lesung mit den anwesenden PolizistInnen.

### **Kann Literatur etwas bewirken?**

Dieser Wunschtraum eines jeden Schriftstellers, einer jeder Schriftstellerin wird bei den Polizei-Poeten wahr – und wenn es nur dies ist, dass sich der Blick der LeserInnen und ZuhörerInnen auf die Menschen in diesem Beruf verändert. Die Uniform rückt in den Hintergrund, der Mensch in den Vordergrund. Ja: Literatur kann etwas bewirken!

**Mit dem Polizei-Poeten und Diensthundeführer Elmar Heer und seiner Begleiterin Carina führte die *Federwelt* das nachfolgende Gespräch.**

*Seit wann schreiben Sie?*

Nach einem Jahr in Bosnien als UN-Mitarbeiter, ich bildete Polizisten aus, begann ich damit, meine Erlebnisse aufzuschreiben. Ich dachte nicht darüber nach, was damit geschehen sollte, ich hatte einfach das Bedürfnis, das Erlebte zu dokumentieren. Und so ruhten diese Geschichten auf meiner Festplatte. Bis ich eines Tages in unserer polizeiinternen Zeitung eine Suchmeldung von Volker Uhl entdeckte: *Autoren gesucht für ein Buchprojekt.*

Ich habe lange überlegt, ob ich meine Texte schicken sollte. Waren sie denn gut genug? Volker Uhl, der Herausgeber, war sehr angetan. Eine Geschichte über eine Auslandsmission würde in dem geplanten Buch noch fehlen. Zu meiner freudigen Überraschung hat der Verlag meine Geschichte angenommen und sie erschien in der ersten der bislang vier veröffentlichten Anthologien „Die erste Leichte vergisst man nicht“.

*Das heißt, Sie sind mit Ihrer ersten Geschichte gleich beim renommierten Piper Verlag gelandet?*

Ja. Allerdings würde ich die Geschichte heute ganz anders schreiben: weniger sachlich, dafür emotionaler. Für mich war dieser Erfolg ein Ansporn, noch mehr Geschichten zu schreiben – wobei die Polizei-Poeten-Seite im Internet nicht ganz unschuldig daran ist. Dort las ich nämlich auch von der nächsten geplanten Anthologie. Diesmal schickte ich zwei Geschichten ins Rennen. Beide wurden genommen.

*Aha. Und wann können wir mit einem Roman von Ihnen rechnen?*

Kann ein Sprinter jemals zum Langstreckenläufer werden? Zurzeit bin ich mit meinen Geschichten gut beschäftigt.

*Wann schreiben Sie überhaupt? Sie sind schließlich „nebenbei“, also hauptberuflich, mit Ihrer vierpfotigen Kollegin Carina unterwegs.*

Meine Frau sagt, ich würde immer dann dringend schreiben müssen, wenn der Abwasch zu erledigen ist. Spaß beiseite: Ich schreibe sehr unregelmäßig. Die Idee zu einer Geschichte trage ich oft wochenlang mit mir herum, ehe ich anfangen zu schreiben. Übrigens haben die meisten meiner Geschichten ihren Ursprung weit in der Vergangenheit. Ich brauche das Schreiben also nicht, um etwas zu verarbeiten. Hinzu kommt, dass ich in meiner Eigenschaft als Hundeführer kaum noch mit grausamen Szenerien wie Selbstmorde, Morde oder schwere Verkehrsunfälle konfrontiert werde. Stattdessen ist es beispielsweise meine Aufgabe, mit Carina Fährten von Vermissten oder Straftätern zu verfolgen, bei Einbrüchen die sich möglicherweise versteckenden Täter aufzustöbern oder Gegenstände wie Diebesgut oder Tatwaffen zu finden. Und nach Sprengstoff zu suchen, Carinas Spezialgebiet, vor Veranstaltungen mit hochrangigen Politikern zum Beispiel. Natürlich werden wir Hundeführer auch gerufen, wenn es richtig Ärger gibt wie bei Massenschlägereien und Ähnlichem. Da genügt aber häufig schon allein das Auftauchen des Polizeihundes, um für Ruhe zu sorgen.

*Was bedeutet Schreiben für Sie?*

Zuerst einmal macht es mir sehr viel Spaß. Und dann freue ich mich über die Resonanz, die ich auf meine Geschichten bekomme. Das motiviert mich sehr. Meine erste Geschichte über den Einsatz in Bosnien habe ich seinerzeit in einem Nachbereitungsseminar vorgelesen. Die Zuhörer rutschten zuerst tief in ihre Stühle und sahen aus, als würden sie gleich einschlafen wollen ... ach, jetzt kommt so 'ne Geschichte. Manche gähnten schon mal. Zum Schluss saßen sie alle total gespannt und aufmerksam da, und ich bekam immer wieder den Zuspruch: Schreib weiter! Schreib mehr!

Das habe ich nun schon recht oft gehört – gerade auch nach der Veröffentlichung des zweiten Buches „Jeden Tag den Tod vor Augen“. Da

trudelten allmählich auch Anfragen von der Presse ein. Ein Highlight war eine Sendung im Bayerischen Rundfunk. Auch Fernsehauftritte habe ich absolviert. Aber so etwas ist nicht entscheidend für mich, um zu schreiben. Wie gesagt, schreiben macht mir einfach Freude, und besonders wichtig ist mir, damit dem Leser, dem Nicht-Polizisten, zu zeigen, was hinter diesem Beruf und jeder Polizeiuniform steckt: ein ganz normaler Mensch mit Gefühlen.